

ZWISCHEN-ZEIT-ZENTRALE: WAS DIE EINRICHTUNG IN DEN STADTTEILEN BEWIRKT

Sie wollen leeren Raum füllen

VON MATTHIAS HOLTHAUS (TEXTE)
UND PETRA STUBBE (FOTOS)

Unvorstellbar“ – Daniel Schnier von der Zwischen-Zeit-Zentrale (ZZZ) muss nicht lange nach einer Antwort auf die Frage suchen, was denn die Stadt ohne die ZZZ wäre. Und auch die Stadt scheint ein Interesse am Fortbestand der Zwischen-Zeit-Zentrale zu haben – unlängst hat sie die Förderung für das Projekt um vier weitere Jahre verlängert.

Hoch oben, wo einst die Chefetage eines Wurstwarenherstellers residierte, haben die Akteurinnen und Akteure der ZZZ die Büroräume in Hemelingen bezogen. Nicht ohne Grund: Steht das „Wurst Case“, wie das frühere Könecke-Gebäude mittlerweile genannt wird, doch ebenso auf der Zwischennutzungsliste. Das ehemalige Verwaltungsgebäude mit seinen verwinkelten Bürofluren

„Wir
eröffnen
Möglichkeiten.“
Oliver Hasemann

beherbergt inzwischen einen ziemlich bunten Mix aus Kunstschaffenden, Handwerkern, Musikern oder auch Institutionen, die schlicht ein Büro benötigen. Was es dort alles gibt: Gitarrenreparatur, Parteibüro, Maler, Bildhauer, Rapper mitsamt Tonstudio, Produktdesign, fotorealistische Tattoos, Reparatur von Röhrenradios, Schlagzeugunterricht.

Ein kleiner Ausschnitt aus der umfangreichen Palette des Wurst-Case-Gebäudes, in

dessen oberstem Stockwerk die Initiatoren des ZZZ Platz genommen haben. Jana Dietrich, Daniel Schnier, Julian Essig und Oliver Hasemann sind an diesem Tag im gläsernen Kasten anwesend. Bereits 2006 haben sich Daniel Schnier und Oliver Hasemann kennengelernt, gründeten das Autonome Architektur Atelier (AAA) und beteiligten sich 2009 an einer Ausschreibung für eine Zwischennutzungsagentur – und erhielten den Zuschlag. „Dann haben wir das Projekt mit Vertretern der Stadt ZZZ genannt“, erzählt Oliver Hasemann. Von 2009 bis 2012 gab es Förderungen vom Bund, seit 2012 wird das Projekt komplett von der Stadt getragen, immer für jeweils vier Jahre.

Seitdem also sollen leere Häuser und Brachflächen nicht mehr leer stehen oder brach liegen: „Wir suchen die Häuser oder die Flächen oder sie werden an uns herangetragen“, sagt er über das Tätigkeitsfeld der ZZZ, die von den Senatorinnen und Senatoren für Bau, Mobilität und Stadtentwicklung, Wirtschaft und Finanzen finanziert wird, außerdem geben auch Immobilien Bremen und die Wirtschaftsförderung etwas dazu. „Deshalb werden auch häufig öffentliche Gebäude an uns herangetragen“, sagt Hasemann, „und dann schauen wir, was wir machen können.“ Es gebe aber auch Schwerpunktgebiete, wo die Stadt möchte, dass mehr passiert: Stadtteile etwa, wo etwas im Umbruch ist oder wo neue Impulse gesetzt werden sollen.

Diese Impulse setzte die ZZZ zum ersten Mal in Findorff: 2010 war das und das ehemalige Firmengebäude in der Plantage 9 ging 2012 in eine dauerhafte Vermietung über – der eigens gegründete Verein hat seitdem einen Ort für Kunstschaffende entwickelt, aber auch einen Ort als Ideenschmiede, als Kreativzentrum oder auch als Arbeitsstätte. „Das Gebäude ist also übergegangen von einer Zwischennutzung in eine reguläre Nutzung“, betont Hasemann, was ja auch ein Ziel der ZZZ darstelle. „Erstmal geht es darum, aufzuzeigen, dass eine Nutzung möglich ist“, erzählt er, wobei es manchmal auch von vornherein klar ist, dass das Haus eine temporäre Lösung bleibt. „Zum Beispiel das Schwesternwohnheim auf dem Gelände des Neuen Hulsberg-Viertels, da war es klar, dass es 2019 abgerissen wird. Oder beim Graffiti-Projekt auf dem Coca Cola-Gelände, wo wir wussten, dass 2021 abgerissen wird.“ Und: „Da gab es auch einen Schuhladen in Huchting, den die Freizeitskünstler Huchting genutzt haben, bevor er verkauft wurde.“

Doch manchmal bringt die Zwischennutzung auch Ideen für eine langfristige Nutzung. Wie etwa das Könecke-Gebäude: „Erhaltungswert, weil es nutzbar ist“, sagt Hasemann zum 1959 errichteten Bürogebäude, und nun werden die Räume so vermietet, dass die laufenden Kosten bezahlt werden können.



Oliver Hasemann (von links), Julian Essig, Jana Dietrich und Daniel Schnier auf dem Dach des Wurst-Case, der früheren Wurstfabrik.

Insgesamt 460 Projekte seien seit 2009 umgesetzt worden, wobei dabei jeder Kunstschaffende, jeder Raum und jede Ausstellung als Projekt definiert werde. „Wir beraten, wir leiten zu anderen Akteuren weiter, betreiben aber auch Eigennutzungen“, fasst Oliver Hasemann zusammen, oder anders ausgedrückt: „Betreuung, Initiierung und Vermittlung.“ Und Daniel Schnier ergänzt: „Wir sind eher für die Ränder der Stadt zuständig, das ist unser Zielgebiet. Um Räume zu öffnen oder in Stadtteilen Aktionen zu starten.“

Wo sieht sich die ZZZ in vier Jahren? Oliver Hasemann blickt nach vorn und deutet nach Woltmershausen – dort wird das alte Polizeigebäude nun einer kreativen neuen Nutzung zugeführt. „Wir sind gespannt, was an neuen Flächen auf uns zukommt“, sagt er, „da weiß man ja nicht, was frei wird. Und auch wichtig: Leute, die spannende Sachen herstellen,

kann man konkret helfen und unterstützen. Wir eröffnen Möglichkeiten.“ Daniel Schnier ergänzt: „Empowerment! Leute finden, die etwas machen wollen und aufzeigen, was man machen kann.“ Für die nächsten 30 Jahre sei eine Planung jedoch nicht möglich, sagt Oliver Hasemann. „Aber Platzhalter zu

sein, kann auch in Ordnung sein.“ Und eines wird deutlich: „Einige Sachen gäbe es nicht, die Plantage nicht und auch dieses Gebäude nicht“, meint Oliver Hasemann. „Aber auch die Leute, die hier einen Raum bekommen haben, gäbe es so nicht. Denn die hätten zu Hause gearbeitet oder eben gar nicht.“

Vom Galopp zum Gang

Vom einstigen Richterturm ist nicht nur das ehemalige Gelände der Rennbahn vollständig einsehbar: „Man sieht auch viele Spuren der Zwischennutzung“, sagt Julian Essig, Koordinator der Zwischen-Zeit-Zentrale (ZZZ) und zuständig für die Galopprennbahn. Galoppiert wird auf der knapp 30.000 Quadratmeter großen Freifläche seit einigen Jahren nicht mehr, doch ansonsten passiert auf dem „Galop de porc“, also „Schweinsgalopp“ genannten Areal, viel: „Golfen zum Beispiel, wobei das Golfen langfristig nicht mehr gewollt wird“, erzählt er, der ursprüngliche Acht-Loch-Golfplatz wurde von der Stadt für einige Millionen aus dem bis 2034 währenden Vertrag herausgekauft. Bis aber eine neue Nutzung Einzug hält, können für drei, vier Euro Bälle in das weite Oval geschlagen werden. Die Pflege übernimmt übrigens ein Golfer, der auch zuvor dort gespielt hat, er hält das Grün kurz und pflegt es, „und deshalb ist es auch für uns gut.“

Das Golfgebäude dient außerdem dem Radsportverein als Basis – Radfahren kann man auf der Rennbahn nämlich auch, „Galoppcross“ nennt sich das dann und Julian Essig meint: „Ein Teil des Kriteriums war, dass hier auch Sport herkommt. Crossfahren führt ansonsten oft zu Unmut, etwa im Wald.“ Hier aber nicht, ein paar Rennen gab es auch schon, Tour-de-France-Etappensieger André Greipel und Rick Zabel gaben sich die Ehre, und für Julian Essig ist dieses Event nur ein positives Beispiel dafür, dass etwas zurückbleiben kann und es eben nicht nur um Zwischennutzung geht. Wie beim Golf auch, kümmern sich die Crossfahrer selbst um den Parcours und die Bogenschützen vom intuitiven Bogenschießen um ihre Fläche. Denn darum soll es auch gehen, dass die Nutzerinnen und Nutzer ihren Teil der Rennbahn eigenverantwortlich in Schuss halten, wobei dieses Vorhaben bei einigen Akteuren gut gelingt, bei anderen weniger, wie Julian Essig beobachtet.

Der neue Weg aber, der quer durch das Gelände führt, ist nicht in der Zwischennutzung, er ist von der Stadt angelegt und gut in Schuss, ein reiner Fuß-, Rad- und Rettungsweg sei das und perspektivisch seien auch weitere Wege eingeplant. Und überhaupt, Wege, da hat sich mittlerweile ein ganz besonderes und zugleich einfaches Projekt etabliert: „Walk and Talk“ heißt es und setzt auf Bewegung und Kommunikation: „Du kannst

innerhalb einer ausgeschilderten Fläche auf eigene Gefahr spazieren gehen, bei gleichzeitiger Konversation mit anderen Personen“, steht auf einem am Oval aufgestellten Schild, eigentlich ganz einfach – aber was ist schon einfach? „Man dürfte nur als Nutzer eines Projekts auf dem Weg zum Projekt auf den Wegen gehen“, erzählt Julian Essig, eine Frage der Verkehrssicherheitspflicht, „doch die Walk-and-Talk-Route ist an sich das Projekt – nämlich ungefährlich und gesund, spazieren zu gehen.“ Das hört sich gut an, weniger gut seien jedoch die frei laufenden Hunde, gerade zu Brut- und Setzzeiten.

„Unser Ansatz ist, mit diesem Projekt organisch etwas wachsen und entstehen zu lassen“, erklärt er das Vorhaben „Rennbahn“, und dieses Vorhaben schließt noch weitere Akteure mit ein: Der Sportgarten etwa betreibt mit dem „Galoppgarten“ eine Dependence, die Oberschule Sebaldsbrück eine Außenschule. „Jeder Schüler wird auch mal draußen beschult“, sagt er, seit mehr als drei Jahren versuche die Schule nun schon, ihr Schulgelände am See aufzubauen. Im mittleren Bereich soll einmal ein Klimawald entstehen und es gibt auch eine Fläche für die Bürger: Zum Beispiel fürs Fliegen von Lenkdrachen, für Outdoorspiele oder einfach, um sich zu treffen.“

Weitere Informationen sind unter <https://galop-de-porc.de/> erhältlich.



Die frühere Galopprennbahn bietet viel Platz für neue Nutzung.



Das frühere Könecke-Verwaltungsgebäude beherbergt zurzeit Kreative.

Malen auf dem Werksgelände

Klaas Wurtmann suchte ein Atelier – und fand ein ganzes Haus in Hastedt auf einem Kleinanzeigenportal. „Die Lloyd Dynamowerke (LDW) haben inseriert“, erzählt er und er war interessiert: „Doch sie wollten mindestens 500 Quadratmeter vermieten, was für mich alleine natürlich zu viel war.“ Und so kamen nicht nur Ideen und andere Leute ins Spiel, sondern auch ein Gebäude mit 2700 Quadratmetern auf drei Etagen und eine neu gegründete Genossenschaft.

Diese Genossenschaft heißt „Raum Union“ und ist verbunden mit dem Wurst Case in Hemelingen und der ZZZ, deren Mitgründer Oliver Hasemann auch im Vorstand sitzt. „Ich kenne ich noch aus Kindertagen“, und dieser Oliver Hasemann regte dann auch die Gründung einer Genossenschaft an – um Räume zu mieten oder sie gegebenenfalls auch zu kaufen. „Alle Mieterinnen und Mieter hier sind Mitglied in der Genossenschaft“, erzählt Wurtmann, „und die Genossenschaft hat auch das Gebäude von LDW gemietet.“

Etwa 25 bis 30 Menschen beleben derzeit das Haus, das immer noch wie eine Baustelle daherkommt: Leere Flächen warten noch immer auf Mietwillige und diese leeren Flächen können dann bedarfsgerecht mit Wänden geteilt werden. 50 bis 100 Kunstschaffende könnten sich in dem Gebäude einen Atelierplatz mieten, schätzt er, die bereits im Haus arbeitenden Menschen haben sich ihren Arbeitsbereich geschaffen oder bewegen sich stetig auf einen Endzustand zu. „Ich mache Malerei, es gibt aber auch Menschen, die mit Stoffen arbeiten, mit Keramik oder auch Skulpturen.“ Fotografie ist auch noch dabei und eigentlich gebe es recht geringe Aus-

schlusskriterien – „Schweißen geht nicht oder etwas mit starker Staubentwicklung“, sagt Wurtmann. „Und Musik geht auch nicht, weil die Wände so hellhörig sind.“ Doch der Bedarf sei groß. „Und bei uns ist es unbefristet“, sodass in diesem Falle eine zeitlich begrenzte Arbeitsstelle praktischerweise entfällt.

Der Name des Hauses lautet „Bremer Kunst Werke“ und nimmt Bezug auf den Vermieter, „das erschien passend, weil wir ja auch auf dem Werksgelände sind“, wobei er die Nachbarschaft mag: „Ich hatte Ähnliches in den Pusdorf-Studios, wo ich vorher war. Dort war der Hafen, aber ich bevorzuge die Industrie.“ Vorteile

der „Bremer Kunst Werke“? „Das Licht, wir haben in allen Räumen viel Licht, das ist ideal“, sagt er sofort, „aber auch einfach ein Raum zum Arbeiten, der ist ja doch Mangelware. Und man kann kommen und gehen,

wann man möchte.“

Die Renovierungen des Gebäudes übernahmen die Mieterinnen und Mieter übrigens selbst, auch ein Vorteil, so könnten sie es so herrichten, wie sie es denn möchten, „und durch eine größere Mitgliederzahl haben wir auch einen größeren Austausch. So kann man auch mal über den Tellerrand schauen und gemeinsame Aktionen planen. Und auch als Multiplikator könnte das Haus dienen, „man könnte andere Künstler und Kuratoren aus anderen Städten einladen, um einen Ort des kulturellen Umschlags zu schaffen.“ Auf lokaler Ebene funktioniert das schon, zum benachbarten Goliathhaus sowie zum Ogohaus bestehen bereits Kontakte „und wir überlegen, mal einen gemeinsamen Tag der offenen Tür zu machen.“

Wer kann sich denn für einen Atelierplatz bewerben? „Aus dem künstlerischen Spektrum sollten Interessenten kommen und professionell arbeiten.“ Sie sollten daher ziemlich häufig hier sein, weil es ein lebendiges Haus sein soll.“



Klaas Wurtmann arbeitet im LDW.



„Raum Union“ heißt die Genossenschaft, die in den früheren Lloyd Dynamowerken (LDW) Räume mietet oder kauft.